

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 26 (1942)
Heft: 5-6

Artikel: Übersetzen und übersetzen
Autor: Schürch, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitteilungen

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

D Mueterspraach.

D Mueterspraach ischt wie s ganz Land:
Ebe — ghögerig durenand,
Wäich wie d Erde, hërt wie Stäi,
Farbig wien en Bluemeräi,
Häiter bald und tunkel bald
Wie de Laub- und Tanewald!

D Mueterspraach ischt wien es Gwand,
S passed beedi zunenand:
Wien aagmäissen uf de Lyb
Ticht das Gwändli Maa und Wyb,
Und de Fadé dra ischt guet —
Händ em Sorg, sind uf der Huet!

D Mueterspraach ischt wien es Lied:
Alls, wo d häfcht a Häfcht und Gmület,
Ali Schmärzen, ali Fröid,
Wän s Härz lachet, wän s Härz schreit,
Ghöörscht drus use, luit und lys,
Dijers Lääbe, dys und mys!

Rudolf Hägni.

Übersetzen und übersetzen.

Im Kriege stoßen auch die Sprachen zusammen, weil es soviel zu übersetzen gibt, und dann wird zuweilen nicht übersetzt, sondern nur übergesetzt, wie man es an der "Moral der Truppe" erfahren hat. Sobald das zu übersetzende Wort wurzelgleich und ähnlich von Gestalt ist wie ein Fremdwort unseres Sprachgebrauchs, wird es sofort herübergeholt, ohne daß sich der Mann oder das eilige Fräulein, die den Verkehr zwischen den beiden Ufern besorgen, lang nach der Bedeutung umsehen, die ein Ausdruck dies- und jenseits hat. Also: le moral = die Moral. Bedienung rasch und billig.

Pariser Korrespondenten schreiben uns über die Haltung des Patronats in Arbeitskonflikten und meinen damit "le patronat", die Unternehmerschaft. Und einer versichert, die entschlossene Haltung des Richters, der die Verhandlungen von Riom leitet, sei „ohne Appell“ — in der Meinung, das sei irgendwie vielleicht deutsch für „sans appel“, während (übertragen) gemeint ist: keinen Widerspruch duldend. Wie die Aftermoral der Truppe aus dem Französischen, so kommt die falsche Kontrolle aus dem Englischen zu uns, und kein Mensch wird sie mehr vertreiben. Ein bemerkenswertes Beispiel des englischen understatement ist es also, des geflisslichen Zuwenigagens, wenn man eine Verfügungsgewalt als bloße Kontrolle bezeichnet und die Oberherrschaft auf den Meeren als the control of the seven seas. Das ist als

„contrôle“ dann ins Französische und hupp! sofort auch ins Deutsche herübergeholt worden, und so haben wir denn die Sprachpanscherei mit zweierlei Kontrollen; es kann die Zeit kommen, wo der brave Mann, der den Wohnungen nachgeht, um den Gasverbrauch festzustellen, seine schöne Amtsmühle mit dem in Gold gestickten Wort „Gaskontrolleur“ dem Herrn Direktor des Gaswerkes abtreten muß, der das Gas auf die andere, die englische Weise kontrolliert.

Aus Washington ließen Roosevelt und Churchill wissen, sie begehrten keine Länder, die andern Völkern gehören. Flugs begab sich der britische Premier nach Ottawa und erklärte vom kanadischen Parlament aus: „Wir werden zusammen erobern“. Ach nein, nur die Überseher haben das erklärt. „We shall conquer together — nous conquerrons ensemble — wir werden zusammen erobern“. Daß to conquer ohne Objekt einfach siegen heißt, war nicht Sache der Leute, die uns den Sinn jener Rede französisch und von da aus deutsch zu vermitteln hatten. Sie übersetzten nicht, sondern sie setzten über.

Man passe auf, was aus dem Englischen in unser Deutsch hereinfickt. Gefährlicher als der Sportjargon mit seinen vielen Fachausdrücken ist das Herüberholen des englischen Sinnes in deutsche Worte. Haulen mag gutes Wasserkantendeutsch sein, und vielleicht überhauen auch. Aber man hat das Gefühl, daß überholen im Sinn des Instandstellens einer Maschine nach gründlicher Durchsicht vielleicht nicht hochgekommen wäre ohne das englische overhaul, das diesen Sinn hat. Haben wir dieses Überholen vielleicht übergeholt? Tedenfalls hat nun das deutsche Wort einen Doppelsinn, einen ursprünglich eigenen und einen neuen, und in dieser Zweideutigkeit, die kein Gewinn ist, weiß man von einem, der ein Automobil überholt hat, nicht, ob er ihm vorfuhr oder ob er es auseinandernahm. Ganz deutlich ist die englische Verfälschung von überhören. Wer auf deutsche Art überhört, der hört nicht; wer es auf englische Art tut, also im Sinn von overhear, der hört, der erlauscht sogar, und ein bisschen ähnlich ist es mit übersehen und oversee. Also auch hier anstelle eines übersetzten Wortes ein übergesetzter fremder Wortsinn, und damit eine Verundeutschung eigenen Sprachgutes.

Das kommt nun besonders oft im Kriege vor, weil es da mit den Nachrichten besonders pressiert. Wie rauften sich im letzten Weltkrieg nicht die vornehmsten Völker der Christenheit um den Dragonerkeller, eine Örtlichkeit an einem französischen Flußufer! Es war la cave du dragon. Cave heißt Keller, dragon natürlich Dragoner, und da hat man halt aus einem Drachenloch flugs einen Dragonerkeller gedreht. Noch verschärflicher war aber die geheimnisvolle Schlacht von Linitroff. Sie erschien in den Depeschen wohl nach Macken-

sens Einbruch in Rumänien, aber wiederholt flackerten die Kämpfe in der Gegend von Limitroff wieder auf, nachdem man das Land längst befriedet glaubte. Irgendwo im Osten mußte Limitroff liegen, Dimitroff ist ja auch slawisch. Aber die Leute haben Andrees Handatlas vergeblich abgeklopft, es war kein brauchbares Limitroff zwischen dem Weizen und dem Schwarzen Meer beizutreiben.

Man fand es aber am Ende doch. Im Wörterbuch, Limitrophe, so lautete die französische Schreibung, heißt angrenzend. Und die Schlacht in der Gegend von Limitroff war nichts als „les combats dans la contrée limitrophe“.

Es ist leider zu witzig, um geglaubt zu werden, aber doch offenbar wahr, daß vor alter Zeit, als Wilhelm II. in Rom auf Staatsbesuch war und dem Kardinal Staatssekretär Rampolla den Orden des Schwarzen Adlers verlieh, die Depesche „Empereur conféra aigle noire à Rampolla“ dergestalt verdeutscht wurde: „Der Kaiser konferierte mit Rampolla im Schwarzen Adler“. Und nicht im Schwarzen Walfisch zu Ascalon, sondern in einem nüchternen Büro zu Bern scheint diese Leistung vollbracht worden zu sein.

Natürlich wirkt die Sprache der deutschen Wehrmachtserichte diesmal wie im ersten Weltkrieg auf das Deutsch auch der Schweizer ein, und man darf sagen: nicht zum Schaden der Sprache. Der Ausdruck ist knapp und klar, sagt sachlich mit kräftigen und zuweilen recht anschaulichen Worten, was geschehen sei, (und viel weniger, was man weiterhin zu tun gedenke). Da kam „der Einsatz“, im Luftkrieg auch der „rollende Einsatz“, das „einsatzbereit“ und namentlich kamen der Zug und der Rahmen in unser tägliches Deutsch herein. Eine Einzelheit wird gemeldet als Teil eines Ganzen, „im Zuge“ einer größeren Unternehmung, „im Rahmen“ eines Planes. Damit ist der Meldung ihr Sinn und ihr Wert angewiesen.

Also kein Wunder, daß jetzt auch bei uns alles in einem Zug geschieht oder einen Rahmen haben muß. Man kann aber alles übertreiben, und am meisten übertreibt man eine Mode, weil man dabei nicht zu denken pflegt. Als Reichsmarschall Göring im Februar in Sizilien weilte und dann in Rom seine Besuche machte, wurde aus Berlin stelziger verkündet, der Besuch Roms geschehe im Rahmen der Reise nach Italien. Daz Rom im Rahmen Italiens liegt, hätten sonst die Leute offenbar nicht gemerkt. Doch damit haben diesmal nicht die Übersezer gesündigt.

Man ist leider noch nicht soweit, daß nur der zu denken braucht, der als erster geschrieben, also vorgeschriven hat; aber es kommt vielleicht noch. Am rashesten kommt's, wenn man aufhört zu übersetzen und sich damit begnügt, überzusagen. Das ist eine gesunde körperliche Beschäftigung; sie erlaubt es, ohne Sinn, Herz und Geist für eine Sprache doch mit dem Sprachtransport sein Geschäft zu machen.

Ernst Schürch.

Kleine Strafpredigt gegen Sprachsünder.*

Die deutsche Sprache ist ein reiches, aber schwieriges Gelände, und die vielen, die sich auf ihm tummeln, haben es offenbar nur dem besonderen Wohlwollen der Vorsehung zu verdanken, daß sie von den Fallgruben, Steilhängen und Unwegsamkeiten, die es birgt, zumeist gar nichts ahnen. Munter besteigen sie das Roß — den Pegasus, den Amts-

* Der Verfasser schreibt zwar „Philippika“; aber die Geschichte des Altertums ist heute nicht mehr so bekannt, daß den Lesern das Wort auch nur ebenso viel oder gar mehr sagt als das deutsche. Philippica hieß „bekanntlich“ (?) eine heftige Strafrede, wie dergleichen der athenische Redner Demosthenes gegen König Philipp von Makedonien hielt, um die Griechen abzumahnen, sich ihm zu unterwerfen.

schimmel oder nur ihr Steckenpferd — sie sprengen davon, und es ergeht ihnen keineswegs wie dem Reiter über dem Bodensee: sie fallen nicht tot darnieder, wenn man sie nachher auf die hinter ihnen liegenden Gefahren aufmerksam macht. Sie verlachen die Abgründe der Sprache postnumerando leichten Herzens und zögern nicht, das nächstmal wieder unbekümmert drauflos zu reden oder zu schreiben.

Dabei kommt es diesen Sorglosen freilich zu statten, daß die Sprache für sie allerhand Wendungen, Redensarten und Wortverknüpfungen fertig konfektioniert bereit hat, und daß sie ihnen außerdem noch eine Anzahl unverbündlicher und verblassenener Allerweltswörter zum Flicken ihrer Satzgewebe frei ins Haus ließert. Einige dieser nichtsuzigen, armselig heruntergekommenen Sprachvagabunden sind so aufdringlich, daß man von ihnen wohl oder übel hin und wieder Notiz nehmen muß, sei es auch nur, um sich klar zu werden, daß und wie man ihnen am besten aus dem Wege geht.

Da ist zum Beispiel das bequeme Wörtchen „eigentlich“, das seine Herkunft von „eigen“ und seine Verwandtschaft mit „wesentlich“ so deutlich an der Stirn geschrieben trägt. Es will ursprünglich etwa das Kernhafteste, das Innere einer Sache bezeichnen, das Wirkliche, das einem Ding (und nur ihm) Eigene. Im Schlendrian des Sprachgebrauchs aber hat sich das Wort nach und nach so weit und so gründlich von seinem Stamm und seiner Sippe losgelöst, daß es zu einer sonderbar inkongruenten Bedeutung gekommen ist. Heute wird es in der täglichen Rede — und Schreibe — als eine Art Beierscherz gebraucht und gehört zu jenen wässrigen Ausdrücken, die besonders dann bei der Hand sind, wenn man etwas nicht klar und präzise ausdrücken will oder kann. „Eigentlich“ — das hat den absurdsten Sinn bekommen, daß die Behauptung, These oder Äußerung, die damit verknüpft wird, freundlichst nicht so ernst genommen werden soll; daß der Sprecher am Ende gar nicht meint, was er zunächst ausspricht. Wenn jemand erklärt, einer Einladung „eigentlich“ nicht Folge leisten zu wollen, kann man sicher sein, daß er es doch tut, und jener Morgenbesucher, der zur Teilnahme am Frühstück aufgesfordert, antwortete, „eigentlich“ habe er schon gefrühstückt, hat dann für zwei gegessen. Wenn der Redner sagt, daß er „eigentlich“ nicht habe sprechen wollen, kann man sich getrost auf weitere zwei Stunden am Versammlungsort gesetzt machen. Das, was man „eigentlich“ zu wollen oder nicht zu wollen erklärt, ist also nicht das, was man in Wirklichkeit will oder nicht will, ist gar nicht das Eigentliche, sondern das Gegenteil. Man gebraucht das Wort, um den andern etwas glauben zu machen, was nicht ist; jeder der es hört, sollte indes allmählich wissen, daß es nur eine Redensart* darstellt — aber keine schöne.

Und es gibt noch andere von der Art. Vor den unangeführten Übersteigerungen und Superlativen, die sich seit einiger Zeit in der Sprache des Alltags übermäßig breitmachen und zu einer wahren Plage zu werden drohen, schaudern Leute von Geschmack instinktmäßig zurück. Aber sie sind in der Minderzahl, und die meisten Menschen haben offenbar vergessen, daß das ungesteigerte Adjektiv — nicht umsonst Positiv genannt — regelmäßig eine viel kraftvollere Aussage ergibt, als seine Steigerung zum Superlativ. Dieser will häufig zu viel besagen: und jedes „zu“ ist von Übel. Das sprachliche Gewicht des allzu oft verwendeten Superlativs steht in umgekehrtem Verhältnis zu dem Umfang seiner Verbreitung. Auf Schritt und Tritt begegnet man aber heute dem „modernsten Komfort“, dem „gewaltigsten Lach-

* Der Verfasser sagt „façon de parler“, was auch wieder nur so eine Redensart ist.